

Was halten Sie davon?

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **47 (1964)**

Heft 4

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tivhaft. Am Freitag, den 19. Mai 1944, schreibt er folgendes Tagebuchblatt: «Heute vor vier Wochen verließ ich die Einzelzelle nach 75 Tagen des Alleinseins. Diese 75 Tage werden für mich immer in einem eigentümlichen Licht dastehen. Es waren Tage einer intensiven Krisenstimmung. Nie werde ich die langen Tage vergessen können, da die Einsamkeit, die Angst, die Unruhe vor der Zukunft und die Sorgen um Frau und Freunde mich dazu trieben, es noch einmal mit der Weisheit der Väter zu versuchen. (Gemeint ist der Christenglaube. O.) Mit einem traurigen Seufzer muß ich feststellen, daß der Versuch ein negatives Resultat ergab. Ich fand keinen Anhaltspunkt für den Glauben oder die Ueberzeugung, daß etwas Göttliches zu mir oder in mir sprach. Ich fand den Wunsch, daß es das geben möge, aber dieser Wunsch ist als Ausdruck des Selbsterhaltungstriebes und des Egoismus völlig erklärlich. Ich kann nichts anderes feststellen, als daß mein ganz ehrlicher Versuch mich auf den Standpunkt zurückgeführt hat, den ich zwanzig Jahre lang eingenommen habe: Es gibt keine Wahrheit außerhalb des Menschen selbst.»

Das heißen wir ein mannhaftes Wort und eine mannhafte Standfestigkeit. Wer einmal diese Wahrheit, die vom Menschen selbst mit unendlicher Mühe geschaffene Wahrheit recht verstanden und sich zu eigen gemacht hat, der kann nicht mehr zurückkehren in den Bereich einer von einem imaginären Gott geoffenbarten «Wahrheit». Da wissen wir uns völlig einig mit Gerhard Sczesny, wenn er in seinem Buch «Die Zukunft des Unglaubens» (Paul List Verlag, 1958), Seite 183, schreibt: «Die Forderung, daß zur Rettung des Menschen der christlichen Metaphysik und Ethik wieder Geltung verschafft werden müsse, ist sinnlos, solange diejenigen, die diese Forderung erheben, nicht zu sagen imstande sind, wie man unglaubwürdig gewordene Spekulationen wieder zu unangezweifelter Wahrheiten werden lassen kann.»

Omikron

Was halten Sie davon?

Wehe, wenn sie dahinterkommen!

Launig berichtet J. Sch. in seinem Artikel «Die Fassade — und hinter ihr?» (Nr. 3/64 des «Freidenkers») von dem wackeren Schlossermeister, der ihn hinter den Hauptaltar einer reichen österreichischen Kirche führt, und von den leicht ketzerischen Gedanken, denen die beiden angesichts der Unordnung und Unsauberkeit hinter der Fassade sich hingeben. Dazu einige kurze Ergänzungen:

1. Die Sprache kennt dieses Erlebnis und hat einen guten Ausdruck dafür geschaffen: Tritt uns etwas sehr anspruchsvoll, ja protzig, entgegen und erleben wir nachher, wenn wir die Sache von hinten ansehen, eine schwere Enttäuschung, so nennt sie das «Wir sind ihm dahintergekommen». Aus den einfachen Worten hören wir nicht nur eine Enttäuschung heraus, sondern auch die Folgerung: «Nun haben wir, von der enttäuschenden Rückenansicht her, den Glauben an das verloren, was die Fassade gegen vorne hin so anspruchsvoll und trotzig zur Schau stellt.»

2. Wenn ich mich nur erinnern könnte, wo ich in der antiken griechischen Literatur einmal einer überraschend ähnlichen Darstellung begegnet bin! Es wird mir wohl bei dem genialen Spötter Lukian begegnet sein, aber genau kann ich es nicht mehr belegen. Da erzählt einer, wie er in Olympia, dem berühmten heiligen Bezirk in der Peloponnes, auch das berühmte Standbild des Zeus sich angesehen habe; es sei unmöglich, sich der Faszination durch die in Gold und Elfenbein strahlende Zeusstatue, das Meisterwerk des Pheidias, zu entziehen. Da sei er aber auch *hinter* das Standbild geschlichen und

habe durch ein Guckloch ins Innere des Standbildes hineingeschaut — nichts als nüchterne Bretter und Stangen, Schnüre und Stricke, und das widerliche Treiben der Mäuse und Ratten, welche die Stricke anfressen. Die Enttäuschung sei so groß gewesen, daß ihn fast der Schlag gerührt habe, und es sei ihm nachher schwer geworden, am Glauben an Würde und Majestät des obersten Griechengottes Zeus festzuhalten.

3. Was wir hier in Olympia am konkreten Gottesbild erleben, das erlebt in der Theorie auch die Religionswissenschaft. Der Christenglaube rühmt gar viel daher von der Begegnung mit Gott und wie man sich in dieser Begegnung *vor* Gott demütig in den Staub zu werfen und ebenso demütig die Weisungen Gottes entgegenzunehmen habe, so wie Moses sich vor Jahwe auf dem Berg Horeb (Sinai) gedemütigt und von Jahwe die Gesetzestafeln entgegengenommen habe. Die Religionswissenschaft verhält sich in dieser «Gottesbegegnung» ganz anders: Sie schreitet beherzt auf diesen Gott zu, schreitet an ihm vorbei, beschaut ihn von der Rückseite her und sagt: «Dieser Gott hat ja gar keine Realität und ist auch gar keine Realität; er ist die Schöpfung des religiös erregten Menschen; auch der Christengott ist, wie alle anderen Gottheiten, eine Schöpfung des Menschengeistes; der Mensch schafft sich seinen Gott nach seinem eigenen Bilde, sich selbst zum Bilde schafft er ihn.» Von diesem Augenblick an aber ist es aus und fertig mit dem Glauben an die Realität dieses Gottes, mit dem Glauben auch an diesen Gott, und übrig bleibt nur noch die höfliche Rücksichtnahme auf den Glauben aller derer, die noch nicht «dahintergekommen sind».

Omikron

Schlaglichter

Es ist begreiflich, daß sie streiken —

— nämlich die katholischen Eltern von Lyß im Seeland. Sie weigern sich, ihre Kinder weiterhin in den katholischen Religionsunterricht und an die Veranstaltungen der katholischen Jugendorganisationen zu schicken, solange die beiden katholischen Funktionäre, der Pfarrvikar und der Kirchenhelfer, noch nicht aus ihren unterrichtlichen Funktionen entfernt sind.

Den beiden Funktionären wird vorgeworfen, daß sie wegen ihrer widernatürlichen Veranlagung die ihnen anvertrauten katholischen Kinder gefährden. Natürlich haben sich die betroffenen Eltern mit ihrer Bitte um Abhilfe zuerst an den zuständigen katholischen Ortsgeistlichen gewandt — leider ohne Erfolg! Auch dem bischöflichen Ordinariat in Solothurn gegenüber, das sich ins Mittel legte, halten die Eltern an ihrem Streikbeschuß mit folgenden Begründungen fest:

Die beiden unterrichtenden Funktionäre, gegen welche die Klage sich richtet, sind schon früher wegen Sittlichkeitsdelikten verurteilt worden. Vor zwei Jahren ist der Pfarrer darauf aufmerksam gemacht worden, daß der Vikar nicht über diejenigen Voraussetzungen verfüge, die zu einer ernsthaften Betreuung der Jugend notwendig sind. Darum hat damals schon der katholische Kirchgemeinderat die Entlassung des Vikars gefordert, ist aber auf die Weigerung des Pfarrers gestoßen; diese uneinsichtige Haltung des Pfarrers hat damals zu Demissionen im Kirchgemeinderat geführt. Der Pfarrer hat seine Sorgfaltspflicht dadurch verletzt, daß er die beiden vorbelasteten Untergebenen nicht besser bewacht hat. Das Verhalten der beiden Funktionäre ist gefährlich für die Jugend, und das können sich deren Eltern nicht gefallen lassen. Aus allen diesen Gründen halten die Eltern an ihrem Streikbeschuß fest, auch gegenüber dem bischöflichen Ordinariat.

Für das Pfarramt, für das bischöfliche Ordinariat und für die seeländische Romkirche schafft dieser Streik eine überaus peinliche Lage. Aber jeder Einsichtige muß die Eltern verstehen und den Streik gutheißen. Von unserem Standort aus würden wir es sogar verstehen, wenn die katholischen Eltern von Lyß noch einen Schritt über den Streik hinausgehen und aus der Kirche austreten